

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Amfliches Organ

1. Stadt Hochheim



Ercheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit illstr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Plörs-heim, Leieton Mt. Geschäftsstelle in Hochheim: Waldenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 s Familienanzeigen. Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 s. Nachschaffel A. Der Bezugspreis beträgt 85 s ohne Trägerlohn

Nummer 137 Samstag, den 16. November 1935 12. Jahrgang

Lösung der Judenfrage

Vor Vertretern der Presse erläuterte Staatssekretär Studart im Reichsinnenministerium die am Donnerstag erlassene Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz und die erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. Er führte etwa aus:

Die jetzt ergangenen Verordnungen und die Nürnberger Gesetze bilden eine selbstverständliche Einheit. Das Reichsbürgergesetz und das Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und ihre Ausführungsverordnungen beruhen auf der Erkenntnis, daß das blutmäßige gesunde Volk die Grundlage und die Voraussetzung für den Bestand und die Fortdauer des Deutschen Reiches bildet.

Das Reichsbürgergesetz und das Blutschutzgesetz mit ihren Ausführungsbestimmungen bilden die grundlegende rechtliche Regelung des Rassenproblems. Beide Gesetze haben den Träger deutschen und artverwandten Blutes heranzuziehen, das erste, indem es ihm allein die vollen politischen Rechte und Pflichten einräumt, das zweite, indem es die Vermischung zwischen Juden und staatsangehörigen Deutschen oder artverwandten Blutes verbietet.

Für die Reichsbürgerchaft verlangt das Reichsbürgergesetz den Willen und die Eignung des Staatsangehörigen, dem deutschen Volk und Reichsvolk zu dienen. Es fordert ferner als wesentliche Voraussetzung die Blutzugehörigkeit zum deutschen Volk oder die Blutsverwandtschaft mit ihm.

Dadurch sind die Juden ohne weiteres vom Erwerb des Reichsbürgerrechts ausgeschlossen. Nur der Reichsbürger kann als der alleinige Träger der staatlichen und politischen Rechte und Pflichten in Zukunft zum Reichsbürger gewählt und gewählt werden, sich an Volksabstimmungen beteiligen, Ehrenämter in Staat und Gemeinden ausüben und zu Berufs- und Ehrenbeamtungen ernannt werden. Es kann also kein Jude in Zukunft ein solches offizielles Amt mehr ausüben.

Der deutsche Staatsangehörige erwirbt das Reichsbürgerrecht nicht ohne weiteres durch seine Abstammung oder auch durch seine Betätigung allein für das deutsche Volk, sondern durch einen staatlichen Hoheitsakt, die Erteilung des Reichsbürgerbriefes. Da aber bis zur Verkündung des endgültigen Reichsbürgerrechts und Erteilung des Reichsbürgerbriefes infolge der großen Zahl der Verteilungen geraume Zeit verstreichen wird, trägt der Paragraph 1 der Verordnung zum Reichsbürgergesetz dieser Notwendigkeit Rechnung, indem er das vorläufige Reichsbürgerrecht allen Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes, die am 15. September 1935 das Reichstagswahlrecht besaßen, zuerkennt.

Da außer den Staatsangehörigen deutschen Blutes auch Staatsangehörige artverwandten Blutes Reichsbürger werden können, steht die Reichsbürgerchaft auch den in Deutschland lebenden Minderheiten wie Polen, Dänen usw. offen.

Beide Gesetze, das Blutschutz- und das Reichsbürgergesetz mit ihren Ausführungsverordnungen enthalten zugleich die großzügige Lösung des Judenproblems. Sie bringen die großartige Lösung des Judenproblems. Sie bringen die großartige Lösung des Judenproblems. Sie bringen die großartige Lösung des Judenproblems.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß es sich beim Judentum um eine blutmäßige Gemeinschaft handelt, gewährleistet dieses Gesetz dieser Gemeinschaft ihr eigenes Leben in gesetzlich gezogenen Grenzen, die sich insbesondere aus der Bestimmung ergeben, daß den Juden das Zeigen der jüdischen Farben unter staatlichem Schutz gestattet ist. In gleicher Weise gestattet der Staat den Juden die freie Religionsausübung, das eigene kulturelle Leben und religiöse Erziehung.

Umgekehrt aber ist dem Judentum für alle Zukunft die Vermischung mit dem deutschen Volkstum und die Einmischung in die staatliche, politische und kulturpolitische Gestaltung Deutschlands unmöglich gemacht. Im Hinblick auf die Judenfrage sind die Gesetze und Verordnungen, die zur ihrer Ausführung ergangen sind und noch ergehen, eine Einheit.

Die Verordnung zum Reichsbürgergesetz bringt die endgültige Festlegung des Judenbegriffs. Die Begriffsbestimmung des Juden ist nach objektiven Anhaltspunkten getroffen. Ob jemand Jude ist oder nicht, das entscheidet die überwiegende Erbmasse einer Person oder das auf bestimmte Lebensvorgänge und freien Entschluß beruhende Bekenntnis zum Judentum. Jude ist, wer drei Viertel oder mehr jüdische Erbmasse hat. Maßgebend ist die Abstammung von drei oder vier Großeltern, die der Rasse nach Volljuden sind oder gewesen sind.

Die beiden Ausführungsverordnungen regeln ferner die Stellung der deutsch-jüdischen Mischlinge. Als jüdische Mischlinge sind grundsätzlich deutsche Staatsangehörige anzusehen, die einen oder zwei der Rasse nach jüdische Großeltern haben. Die deutsch-jüdischen Mischlinge können Reichsbürger werden, jedoch unterliegen sie auch weiterhin den in anderen Reichsgesetzen

Neues deutsches Kulturleben

Zwei Jahre Reichskulturkammer. — Der Reichskulturrat gebildet.

Berlin, 15. November.

Auf dem Festakt anlässlich der Jahrestagung der Reichskulturkammer in der Berliner Philharmonie hielt Reichsminister Dr. Goebbels eine großangelegte Rede, in der er u. a. ausführte:

„Die Reichskulturkammer schaut nunmehr auf ein zweijähriges Bestehen zurück. Mit dem heutigen Tag ist ihr innerer Umriß und organisatorischer Ausbau beendet.“

Der Außenstehende mache sich keinen Begriff von den Schwierigkeiten, mit denen dieser Ausbau verbunden gewesen sei, aber auch nicht von der Größe des geistigen und künstlerischen Umbruchs, der sich hier vollzogen habe. Dr. Goebbels zeichnete in großen Strichen zunächst all diese Schwierigkeiten, um dann die positiven Leistungen der Reichskulturkammer aufzuzeigen.

Unsere Personalpolitik bietet nach jeder Richtung hin die Sicherheit dafür, daß nur Männer, die wirkliche Träger nationalsozialistischer Weltanschauung sind in maßgebenden Funktionen unseres kulturellen Lebens tätig sein können. Soweit wir in dieser Beziehung zu Kompromissen geneigt waren, haben wir eine zweijährige Bewährungsfrist eingehoben, die mit dem heutigen Tag zu Ende gegangen ist. Diejenigen, die sie nicht aushielten, sind ausgeschieden, diejenigen, die sie verdienten, sind offenen Armen in unseren Kreis aufgenommen worden.

Die Reichskulturkammer ist heute judenrein. Es ist im Kulturleben unseres Volkes kein Jude mehr tätig. Ein Jude kann deshalb auch nicht Mitglied einer Kammer sein.

Dagegen seien den aus dem deutschen Kulturleben ausgeschiedenen Juden in großzügigster Weise Möglichkeiten der Pflege ihres kulturellen Eigenlebens gegeben worden. Der Reichsverband der jüdischen Kulturrunde umfasse 110 000 Mitglieder und unterhalte drei jüdische Theater sowie mehrere eigene Orchester mit dauernden Veranstaltungen jeder Art in fast allen Städten des Reichs. Nur die Pflege der deutschen Kultur sei den Juden unterbunden, wie umgekehrt ja auch kein deutscher Künstler den Ehrgeiz habe, sich am jüdischen Kulturleben zu beteiligen.

Neben dieser Tätigkeit rein organisatorischer Art steht eine Fülle von praktischen positiven Maßnahmen. Aus der Arbeit der Einzelkammern führte Dr. Goebbels eine Reihe Zahlen und Daten an:

Aus der Reichskammer der bildenden Künste

seien die Architekten in hervorragender Weise bei der Planung von bürgerlichen Siedlungen, bei Wohnungsbauten der Wehrmacht, Fliegerlagern und Volkswohnungsbauten, die Gartengestalter bei der Anlage von Militärflugplätzen und Reichsautobahnen herangezogen worden. Bei allen Bauvorhaben der öffentlichen Hand wurden für die Zwecke der bildenden Kunst bedeutende Mittel zur Verfügung gestellt.

Der Präsident der Reichspressekammer

habe durch die Durchführung seiner Anordnung zur Wahrung der Unabhängigkeit der Presse alle von außen her an die Presse herangetragenen Einflüsse unterbunden. Der Dienst an der Volksgemeinschaft sei nunmehr einziger Zweck der deutschen Presse. Durch die Anordnung über Schließung von Zeitungsverlagen wurden die ungeordneten Wettbewerbsverhältnisse beseitigt. Das Ergebnis konnte der Reichsminister an folgenden Zahlen deutlich aufzeigen:

„Die Gesamtdruckauflage der deutschen Zeitungen ist von 18,7 Millionen im ersten Quartal 1934 auf 19 Millionen im ersten Quartal 1935 gestiegen. Die Auflagensteigerung bei den 1500 bedeutendsten Zeitschriften betrug 9 v. H. ge-

aufgestellten Anforderungen an die Reinheit des Blutes. Sie erwerben auf Grund des Paragraphen 2 der Ersten Verordnung zum Reichsbürgergesetz das vorläufige Reichsbürgerrecht.

Die Behandlung als Jude oder deutsch-jüdischer Mischling ist insbesondere für das Ehe recht von Bedeutung. Durch das Gesetz und die Ausführungsbestimmungen sind Ehen zwischen Juden im Sinne des Paragraphen 5 und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes und Staatsangehörigen mit einem Viertel jüdischer Erbmasse schlechthin verboten und unter Strafe gestellt. Staatsangehörigen mit zur Hälfte jüdischer Erbmasse ist es freigestellt, ebensolche Staatsangehörige oder auch Juden zu heiraten, in welcher letzterem Falle sie sich zum Judentum bekennen mit der Folge, als Juden behandelt zu werden. Dagegen ist die Ehe eines Staatsangehörigen mit zur Hälfte jüdischer Erbmasse mit einem Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes an die Genehmigung des Reichsministers des Innern und des Stell-

genüber 1934. Die Gesamtauflage der Rundfunkpresse stieg in einem Jahr von 3,5 auf 4,25 Millionen.“

Für die Reichsschrifttumskammer

seien Literaturpreise von insgesamt 250 000 Mark pro Jahr vom Reich, von den Ländern, Kommunen und Privaten zur Verfügung gestellt worden. Daneben stünden noch direkte Beihilfen an notleidende Schriftsteller in Höhe von 100 000 Mark. Zur unmittelbaren Werbung und Förderung des Schrifttums seien 500 000 Mark zur Ausgabe gelangt.

Die Reichsmusikkammer

habe bis Mitte Juni 1935 in 21 Städten mit insgesamt 150 Einzelveranstaltungen und mit einer Besucherzahl von nahezu 200 000 die Bach-Händel-Schubert-Festspiele begangen. Zahllose Stipendien seien an mittellose Musikstudierende vermittelt, unbekannte, junge Solisten durch Konzertveranstaltungen herausgestellt, wertvolle Kompositionen durch Druckkostenzuschüsse gefördert worden. Die Arbeitslosenziffer innerhalb der deutschen Berufsmusikerschaft habe allein im letzten Jahr um 50 v. H. gesenkt werden können.

Die Reichsrundfunkkammer

habe in großen Zyklen Beethoven, Wagner, Mozart, Schiller und Chamberlain der Millionenhörererschaft des deutschen Rundfunks nahe geführt. Besonders die Förderung junger, unbekannter Dichter und Komponisten habe sich der deutsche Rundfunk angeeignet sein lassen. Durch Veranstaltung von Rundfunkprecherwettbewerben und durch Volksfeste seien dem Rundfunk neue Kräfte zugeführt worden. Die Hörerzahl wuchs seit der Machtübernahme von 4,2 Millionen auf 6,8 Millionen.

Auch der Film habe durch die Arbeit

der Reichsfilmkammer

keine Basis im Volk verbreitert. Die deutschen Buchschauen seien durch planvolle Einwirkung künstlerisch, kulturell und staatspolitisch umgestaltet worden. Das Reichsfilmarchiv sei gegründet worden und in den Dienst lebendiger filmischer Schulung und Forschung getreten. Die Besucherzahl der Lichtspieltheater sei entgegen allen gegnerischen Prophezeiungen im letzten Jahr wiederum um 10 v. H. gestiegen. Dem deutschen Film insgesamt seien in diesem Jahr bereits 800 neue Darsteller, 20 neue Regisseure und 220 sonstige künstlerische Kräfte zugeführt worden. — Der tatkräftigen Arbeit

der Reichstheaterkammer

endlich sei es gelungen, auch in diesem Jahre wieder eine Anzahl von Theatern neu zu eröffnen. Zurzeit seien in Deutschland 181 stehende Theater, 26 Wanderbühnen, 20 Gastspielunternehmungen und 81 reisende Kleinbühnen in Tätigkeit. Die Theaterzuschüsse des Reichs beliefen sich in diesem Etatsjahr auf 12 Millionen.

Der Reichskulturrat

Nun sei auch der Augenblick gekommen, das große repräsentative Forum des deutschen Kulturlebens zusammenzuberufen: den Reichskulturrat.

Nachdem der Minister die Grundzüge erörtert hatte, nach denen die Mitglieder dieses für die planvolle Entwicklung unseres Kulturlebens die letzte Verantwortung tragenden Senats ausgewählt wurden, verlas er die Namen der in den Reichskulturrat berufenen Senatoren, um dann kurz einige der aktuellen und grundsätzlichen Fragen zu streifen, mit denen sich der Reichskulturrat zu befassen haben wird. Dr. Goebbels führte dabei aus:

1. Es ist nicht möglich, den Eintritt in die Reichskulturkammer im einzelnen von einem Befähigungsnachweis abhängig zu machen; denn auch die Befähigung müßte wieder von Menschen überprüft werden. Menschen aber sind dem Irrtum unterworfen.

2. Die Ueberstürztheit der Organisation, die uns in den vergangenen zwei Jahren manchmal zwana, allzu sehr

vertretern des Führers oder der von ihnen bestimmten Stellgeknüpft. Ehen unter Mischlingen mit einem Viertel jüdischer Erbmasse sollen überhaupt nicht geschlossen werden. Dagegen steht es ihnen frei, eine Ehe mit Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes zu schließen.

Soweit in anderen Reichsgesetzen oder in Anordnungen der NSDAP und ihrer Gliederungen Anforderungen an die Reinheit des Blutes gestellt werden, die über den oben dargelegten Judenbegriff hinausgehen, bleiben sie unberührt. Dagegen fallen alle anderen Bestimmungen in Satzungen von Organisationen und Vereinen jeder Art mit dem 1. Januar 1936 fort, sofern sie nicht vom Reichsminister des Innern und vom Stellvertreter des Führers ausdrücklich genehmigt werden.

dem Tage zu gehorchen, macht von nun ab einer klaren Ordnung Platz.

3. Die deutsche Kultur der Gegenwart muß mehr noch als bisher Ausdruck unseres Zeitgeistes sein. Es ist nicht damit getan, nach jungen Dichtern und Künstlern nur Ausschau zu halten. Man muß ihnen auch, wo sie sich zeigen, jede Möglichkeit zur Entwicklung geben.

4. Das kulturgeschöpfliche Schaffen der Organisationen der NSDAP, vor allem der HJ, des Arbeitsdienstes, der SA und der SS, verdienen besondere Pflege und Betreuung.

5. Nicht alles kann in Befehlen gefaßt und reglementiert werden. Besonders im Kulturleben gilt der Grundsatz, nicht zuviel den Befehlen, mehr aber dem natürlichen Wachstum unserer kulturellen Kräfte zu vertrauen.

6. Die Freiheit des künstlerischen Schaffens ist auch im neuen Staat gewährleistet. Sie bewegt sich im scharf abgegrenzten Bezirk unserer nationalen Notwendigkeit und Verantwortung. Diese Grenzen aber werden von der Politik und nicht von der Kunst gezogen.

7. Es ist an der Zeit, gegen Mystizismen Stellung zu nehmen, die nur geeignet erscheinen, die öffentliche Meinung zu verwirren. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den Impuls unserer modernen Zeit in die Zwangsjacke längst vergangener Begriffe hineinzupressen, die umso billiger und bequemer sind, als niemand sich etwas rechtes darunter vorzustellen vermag.

Wir wünschen deshalb, vorerst von diesen labilen Redensarten nichts mehr zu hören. Nicht jede Vereinsführung ist eine religiöse Feier, und die am meisten davon reden, stellen sich am wenigstens darunter vor.

8. Der Verkitschung unserer Symbole und Namen haben wir durch ein Gesetz Einhalt geboten. Der Verkitschung unserer Feiern und Feste nach bürgerlicher Vereinsmanier muß durch die einhellige Abwehr ein Damm entgegengesetzt werden.

9. Dem reinen Stil unseres monumentalen Kulturwillens muß der Weg geebnet werden. Diese Aufgabe verbindet sich mit der Klarheit der Schau ebenso sehr wie mit der Ehrfurcht vor dem Wort, das nicht im Alltagsgebrauch des Superlativ abgenutzt werden darf.

10. Auch für die Künstler unserer Zeit gilt der Satz: Sei natürlich, wie das Leben natürlich ist.

„Lassen Sie mich,“ so schloß der Minister, „diesen Rückblick und Ausblick abschließen mit einem ehrfurchtsvollen Dank an den Führer, der uns auch in unserer Arbeit lebendigstes und greifbarstes Vorbild ist. Die deutschen Künstler grüßen in ihm den Patron und Schutzherrn ihres Schaffens. Er hält sein Hand über alles, was am Wesen einer echten deutschen Kunst und Kultur tätig ist. Die deutschen Künstler fühlen sich stolz und glücklich in dem Gefühl: Er gehört zu uns.“

Der Führer hat an der Sitzung selbst teilgenommen, ebenso waren die Reichsminister anwesend.

Die Nürnberger Gesetze

Die ersten Ausführungsverordnungen. — Grundlegende gesetzliche Regelung der Rassenfrage.

Berlin, 15. November.

Das Reichsgesetzblatt Nr. 125 vom 14. November 1935 veröffentlicht die Erste Verordnung zum Reichsbürgergesetz und die Erste Verordnung zur Ausführung des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre. Beide Verordnungen tragen das Datum des 14. November 1935.

Wer ist Reichsbürger?

Auf Grund des Paragraphen 3 des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 wird Folgendes verordnet:

Paragraph 1.

Bis zum Erlaß weiterer Vorschriften über den Reichsbürgerbrief gelten vorläufig als Reichsbürger die Staats-

angehörigen deutschen oder artverwandten Bluts, die beim Inkrafttreten des Reichsbürgerrechts das Reichstagswahlrecht besaßen haben, oder denen der Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht verleiht. Der Reichsminister des Innern kann im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers das vorläufige Reichsbürgerrecht entziehen.

Paragraph 2.

Die Vorschriften des Paragraphen 1 gelten auch für die staatsangehörigen jüdischen Mischlinge.

Jüdischer Mischling ist, wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt, sofern er nicht nach Paragraph 5 Absatz 2 als Jude gilt. Als volljüdisch gilt ein Großelternanteil ohne weiteres, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.

Paragraph 3.

Nur der Reichsbürger kann als Träger der vollen politischen Rechte das Stimmrecht in politischen Angelegenheiten ausüben und ein öffentliches Amt bekleiden. Der Reichsminister des Innern oder die von ihm ermächtigte Stelle kann für die Übergangszeit Ausnahmen für die Zulassung zu öffentlichen Ämtern gestatten. Die Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften werden nicht berührt.

Paragraph 4.

Ein Jude kann nicht Reichsbürger sein. Ihm steht ein Stimmrecht in politischen Angelegenheiten nicht zu; er kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.

Jüdische Beamte treten mit Ablauf des 31. Dezembers 1935 in den Ruhestand. Wenn diese Beamten im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben, erhalten sie bis zur Erreichung der Altersgrenze als Ruhegehalt die vollen zuletzt bezogenen ruhegehaltfähigen Dienstbezüge; sie steigen jedoch nicht in Dienstaltersstufen auf. Nach Erreichung der Altersgrenze wird ihr Ruhegehalt nach den letzten ruhegehaltfähigen Dienstbezügen neu berechnet.

Die Angelegenheiten der Religionsgemeinschaften werden nicht berührt.

Das Dienstverhältnis der Lehrer an öffentlichen jüdischen Schulen bleibt bis zur Neuordnung des jüdischen Schulwesens unberührt.

Wer ist Jude?

Paragraph 5.

Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt. Paragraph 2 Absatz 2 Satz 2 findet Anwendung.

Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige jüdische Mischling,

a) der beim Erlaß des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat oder danach in sie aufgenommen wird,

b) der beim Erlaß des Gesetzes mit einem Juden verheiratet war oder sich danach mit einem solchen verheiratet,

c) der aus einer Ehe mit einem Juden im Sinne des Absatzes 1 stammt, die nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 geschlossen ist,

d) der aus dem außerehelichen Verkehr mit einem Juden im Sinne des Abs. 1 stammt und nach dem 31. Juli 1936 außerehelich geboren wird.

Paragraph 6.

Soweit in Reichsgesetzen oder in Anordnungen der NSDAP und ihrer Gliederungen Anforderungen an die Reinheit des Blutes gestellt werden, die über Paragraph 5 hinausgehen, bleiben sie unberührt.

Sonstige Anforderungen an die Reinheit des Blutes, die über Paragraph 5 hinausgehen, dürfen nur mit Zustimmung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers gestellt werden. Soweit Anforderungen bereits bestehen, fallen sie am 1. Januar 1936 weg, wenn sie nicht von dem Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers zugelassen werden.

Paragraph 7.
Der Führer und Reichsminister kann Befreiungen von den Vorschriften der Ausführungsverordnungen erteilen.

Eheschließungen

Aufgrund des Paragraph 6 des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15. September 1935 wird Folgendes verordnet:

Paragraph 1.

Staatsangehörige sind die deutschen Staatsangehörigen im Sinne des Reichsbürgergesetzes.

Wer jüdischer Mischling ist, bestimmt Paragraph 2 Absatz 2 der Ersten Verordnung vom 14. November 1935 zum Reichsbürgergesetz.

Wer Jude ist, bestimmt Paragraph 5 der gleichen Verordnung.

Paragraph 2.

Zu den nach Paragraph 1 des Gesetzes verbotenen Eheschließungen gehören auch die Eheschließungen zwischen Juden und staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternanteil haben.

Paragraph 3.

Staatsangehörige jüdische Mischlinge mit zwei volljüdischen Großeltern bedürfen zur Eheschließung mit Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes oder mit staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternanteil haben, der Genehmigung des Reichsministers des Innern und des Stellvertreters des Führers oder der von ihnen bestimmten Stelle.

Bei der Entscheidung sind insbesondere zu berücksichtigen die körperlichen, seelischen und charakteristischen Eigenschaften des Antragstellers, die Dauer der Anwesenheit seiner Familie in Deutschland, seine oder seines Vaters Teilnahme am Weltkrieg und seine sonstige Familiengeschichte.

Paragraph 4.

Eine Ehe soll nicht geschlossen werden zwischen staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen volljüdischen Großelternanteil haben.

Paragraph 5.

Die Ehehindernisse wegen jüdischen Bluteinschlags sind durch Paragraph 1 des Gesetzes und durch Paragraphen 2 bis 4 dieser Verordnung erschöpfend geregelt.

Paragraph 6.

Eine Ehe soll ferner nicht geschlossen werden, wenn aus ihr die Keinerhaltung des deutschen Blutes gefährdet oder Nachkommenschaft zu erwarten ist.

Das Ehefähigkeitszeugnis

Paragraph 7.

Vor der Eheschließung hat jeder Verlobte durch das Ehefähigkeitszeugnis (Paragraph 2 des Ehegesundheitsgesetzes vom 18. Oktober 1935) nachzuweisen, daß kein Ehehindernis im Sinne des Paragraph 6 dieser Verordnung vorliegt. Wird das Ehefähigkeitszeugnis verjagt, so ist nur die Dienstaufsichtsbeschwerde zulässig.

Paragraph 8.

Die Nichtigkeit einer entgegen dem Paragraph 1 des Gesetzes oder dem Paragraph 2 dieser Verordnung geschlossenen Ehe kann nur im Wege der Nichtigkeitsklage geltend gemacht werden.

Für Ehen, die entgegen den Paragraphen 3, 4 und 6 geschlossen worden sind, treten die Folgen des Paragraph 1 und des Paragraph 5 Abs. 1 des Gesetzes nicht ein.

Paragraph 9.

Besitzt einer der Verlobten eine fremde Staatsangehörigkeit, so ist vor einer Verlegung des Aufgebots wegen eines der im Paragraph 1 des Gesetzes oder in den Paragraphen 2 bis 4 dieser Verordnung genannten Ehehindernisse sowie vor einer Verlegung des Ehefähigkeitszeugnisses in Fällen des Paragraphen 6 die Entscheidung des Reichsministers des Innern einzuholen.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Steguweit.

Copyright 1932 by Albert Langen, München.

Printed in Germany.

54. Fortsetzung

Diese Stumpheit entwarfachte mich. Ich antwortete ebenfalls: „Unheilbar, Adam!“

Während der Befolgungszeremonie trat schon ein bieder Landwirt aus der Eifel in die Mitte des Platzes, ließ sich von zwei hagern Fadelträgern verklären und begrüßte die Kolonnen mit einem pathetischen „Frei Rhein!“ Er begann seine Rede mit der Offenbarung, daß Dörten, Matthes und Emeets der Versammlung ihre wärmsten Gefühle durch ihn übermitteln ließen, leider seien sie verhindert gewesen, höchstselber zu erscheinen. Aber die freien Rheinfranken, die sich, es sei eine Schande, immer noch heimlich und unter dem dankenswerten Schutz der französischen Bajonette versammeln müßten, sollten nicht verzagen, die Stunde sei nahe, da die Ausrufung der rheinischen Republik dem wahren Willen des Volkes Ausdruck gebe!

Er sagte: Dem wahren Willen des Volkes Ausdruck gebe! Ein zweiter Redner, seines Zeichens Spirituosenbesitzer aus Speyer, löste den notleidenden Agrarier ab und beantragte die Entrollung der rotweißroten Standards, damit sie den Wegbereitern Rheinfranken die schuldige Reverenz erweise!

Ein baumlanger Rumpen trat vor, streifte das Wachstuch vom Schaft und entrollte sein Banner vor den Verschwörern. Alsdann lenkte er das dreifarbige Tuch, die französischen Offiziere salutierten im Sattel.

Ein dritter Tribün hüpfte wie eine Ballettmäus in die Manege, er mußte wohl der wichtigste Festredner sein, denn die verzogene Runde öffnete alle Ventile des Tumults. Ich fragte Adam Anker nach dem Namen dieses Mannes. Und wurde belehrt, daß der Redner jener Elfläuser Albert Lejeune sei, den die Preußen vor fünf Jahren ins Zuchthaus verbannt hätten. Ich kramte in meinem Gedächtnis nach und erinnerte mich, daß sich ein Albert Lejeune des Notzuchtverbrechens an zwei ihm anvertrauten Mündelkindern schuldig gemacht hatte. Dieser Albert Lejeune pumpte jetzt die Brust voll Luft, zog ein Konzept aus dem Ärmel, hustete, begann: „Rheinfranken! Es gibt Zaghafte unter euch, die wir überzeugen müssen. Wir haben Jahrhunderte

lang unter der Anechtschaft gelebt, und solltet ihr sie nicht gespürt haben, — ich habe sie gespürt — — —“

Ich horchte nur noch halbes Obres. — Hier hatte sich die Generalversammlung einer Geschäftsgruppe eingefunden. Unter diesen Leuten war keiner, der Weiseres zu sagen wußte, als daß er sich an der preußischen Ordnung den Magen verlor. Und nicht einer meldete sich, der sein Tun und Wollen, was hätte möglich sein können, mit einem tieferen Erneuerungssinn begründete. Ich wurde traurig und bitter, weil man hier eine Freiheit forderte, die jeder geistlichen Ober, jedes geistigen Schwungs und jedes gütigen Gefühls entbehrte. Keiner ergabte aus Liebe zu einem wesentlichen Gesetz, keiner beschwor die Geister des Blutes, keiner enthielte ein Geheimnis. Man brosch Phrasen, und Phrasen waren jeder die Feigenblätter des Stumpfinns. Gewiß, es gab Zeitgenossen am Rhein, die sich als vernünftige Geschöpfe der Landschaft nicht ohne würdige Betrachtungen gegen eine preußische Bevormundung ihrer Wesenheit zu wehren pflegten. Heute aber, da die Not anter den Ärgernissen brannte, wüßten sie allen Groll und konnten im Strohfeuer dieser Rebellen a la Carte nur eine dilettantische Tragödie erkennen, deren Entrüstungen vom tiefsten Mitleid des Rheins nichts wußten und nur ein Verrat an Eigennutz waren.

Ich wanderte im Kreis von Kolonnen zu Kolonne, stellte Fragen, machte Notizen: Hier unselige Tölpel, die sich an Befehlsgewalt vergriffen hatten und, von den Franzosen zu einigen Monaten verdonnert, einer jugendlichen Bewährungsfrist zu dienen vermeinten. Dort Arbeitslose aus Lothringen, die in den Seelen einer politischen Partei möglichst radikaler Richtung mißbraucht wurden und ihren Delaten-Zins nach Hause schickten. Draußen verhungerte Gensperker, denen alles gleichgültig geworden war und die jeder Überzeugung dubitogen, wenn sie nur ihren Mann ernährte. Zertrümmerte, Delamant, Verfeimte, ihre Kleider rochen stöckig nach Armut und Regen. Alle riskierten die Knochen für Hochstapler, die ihnen, durch Abwesenheit glänzend, ihre wärmsten Gefühle hatten übermitteln lassen. Und Adam Anker? Er gehörte zu jenen vermögenden Leuten, die von ihrem Besitz nichts hatten als die Angst, sie könnten ihn verlieren.

Ich kaufte wieder dem Redner: Monsieur Albert Lejeune entzifferte immer noch sein Konzept, wobei er nach kommender Männer Art nicht vergaß, mit den Händen zu rudern wie eine Windmühle. Er wollte wissen, daß die Franzosen morgen früh die lange schon fällige Kriegsentwädung von 130 Milliarden

in Barzahlung rein netto Kasse ohne jeglichen Abzug fordern würden, und sie hätten ein Recht dazu, weil nur die preußischen Militäristen für diesen Krieg verantwortlich — — —

Ich belam Eobrennen. Aber der Herostrot prophezeite noch, daß sämtliche Bahnlinien des Rheins in französischen Regiebetrieb übernommen würden, auch seien die Föhnenstämme der Ruhrzeden reif für die ewige Tricolore!

Die Versammlung näherte sich dem regnerischen Finale. Ich spähte im Halbdunkel der Fadelbrände auf meine Uhr, die drückte Stunde nach Mitternacht war längst vorbei. Arme Maria.

Die fünfzehnhundert Männer hoben ihre Finger zum Cio: Die Rheinische Republik oder den Tod!

War ihnen das Leben schon wertlos geworden?

Und noch eine Warnung des Oberbündlers: „Wer besetzt wird handrechtlich erschossen!“

Woher hatte er das?

Dann ein Gedrüll nach Kommando: „Freiheit!“ Es klang, als hätte die Freiheit etwas mit Schnaps und Suren zu tun. Nie war mir unromantischer zuzunne. Nie war mir der nüchternere Geruch meiner Mitmenschen übler aufgefallen. Stämper, wozu man schaute. Und Sitzungen wie diese fanden zur gleichen Stunde an vierunddreißig Punkten der Westmark statt. Von Klebe bis nach Gernersheim. Das war kein Rätselschwur. Wäre wenigstens ein vernünftiger Abenteuerer oder Vollblutbandit unter ihnen gewesen.

Lezte Szene des Marionettenspiels: Die fünfshundert Rheinfranken formierten sich zum Abschied in ausgerüsteter Gruppenkolonne und defilierten im . . . Parademarsch am berittenen Colonne vorbei, als hätten sie keinen heiligen Abgott als das Erziehergament von Döberitz. Auch Adam Anker strampelte an einer Platte mit geschultertem Schim, ich wartete auf ihn, aber er besprach sich nach der Feerschau noch mit einem Sergeanten. Ich schlich unterm Schutz der Finsternis näher und fing zwei Worte auf: „Philipp Weber!“

Wurde der arme Weichensteller denunziert? — In meiner Holentafel tat die Waffe . . .

Abseits vom Schwarm der Kolonnen wanderten wir heim. Der Regen war dünner geworden, der Sturm frieblicher, meine Finger schwoilen vor Kälte. Da der Weg bergab ging, kamen wir, wenn auch nur schrittweise, auf dem abschüssigen und vom Wasser glitschigen Humus schneller vorwärts. Das erste Wort erwartete Herr Anker von mir. Ich ließ ihn warten. Und überhörte auch seine schwächlichen Stichproben.

Fortsetzung folgt.

Eine Ehe, die behörde geschlo

Außerehelicher des Gesetzes ist r nach Paragraph 5 heliche Verkehr i d i s c h e n M i chsen Großeltern

Ein Haushalt wenn ein jüdische haussgemeinschaft Im Haushalt reitsverhältnisses oder wer mit anderen alltägliche Weibliche Han bluts, die beim Haushalt bechäfti hem bisherigen um 31. Dezember Fremde St schenig, noch ihr n, fallen nicht i

Ber dem Ver erbindung mit erhandelt, ist na rajbar, auch

Für Verbrechen ehes ist im er ändig.

Soweit die B ussungsverordnunge rige beziehen wenden, die ih mit im Inland he mündlichen Au kann unter diee staatsangehörige

Der Führer u en den Vorschriften unungen erteile Die Straf tatsangeh chsminister der

Das

Im Folgen und frühg dafür ver Weinba ungszeit um em Landstrie das? Von Beginn der f Mittelrhein r vor Christi en letzten Jah mmen und in in die 30er Ja der 400 Jahr alten und So

Sachheimer L stellung f rufen. Eine B ter nicht in R na mit befeht e für die ri abeichts: i am Fuße Rhein, Siebu Bauernfarm en Weinba e Reste. An olungsreise n ammenhang n Steinbrüche e Reste einer herstelle. An ende Siedlun e am Sochu erfeld, wels en auch ein t mit freiste ehenficherung bersgerobung n der XX schen Appa schließen f Main-Taunu das Weinba ngen umfüm e-Randgebie t, und Riest eiterlicher S el auch in i vereinzelt e Münzen. e — die 2 Landes! (D 350 n. C. überzeu gen auf die

Paragraph 10

Eine Ehe, die vor einer deutschen Konsularbehörde geschlossen ist, gilt als im Inland geschlossen.

Paragraph 11.

Außerehelicher Verkehr im Sinne des Paragraphen 2 des Gesetzes ist nur der Geschlechtsverkehr. Strafsach nach Paragraph 5 Absatz 2 des Gesetzes ist auch der außereheliche Verkehr zwischen Juden und staatsangehörigen jüdischen Mischlingen, die nur einen jüdischen Großelternteil haben.

Hausangestellte bei Juden

Paragraph 12.

Ein Haushalt ist jüdisch (Paragraph 3 des Gesetzes), wenn ein jüdischer Mann Haushaltsvorstand ist oder der Hausgemeinschaft angehört.

Im Haushalt beschäftigt ist, wer im Rahmen eines Arbeitsverhältnisses in die Hausgemeinschaft aufgenommen ist oder wer mit allen täglichen Hausarbeitsarbeiten oder anderen alltäglichen, mit dem Haushalt in Verbindung stehenden Arbeiten beschäftigt ist.

Weibliche Hausangestellte deutschen oder verwandten Staats, die beim Erlaß des Gesetzes in einem jüdischen Haushalt beschäftigt waren, können in diesem Haushalt in dem bisherigen Arbeitsverhältnis bleiben, wenn sie bis zum 31. Dezember 1935 das 35. Lebensjahr vollendet haben.

Fremde Staatsangehörige, die weder ihren Wohnsitz, noch ihren dauernden Aufenthalt im Inlande haben, fallen nicht unter diese Vorschrift.

Paragraph 13.

Der dem Verbot des Paragraphen 3 des Gesetzes in Verbindung mit Paragraph 12 dieser Verordnung zuwiderhandelt, ist nach Paragraph 5 Absatz 3 des Gesetzes strafbar, auch wenn er nicht Jude ist.

Paragraph 14.

Für Verbrechen gegen Paragraph 5 Absatz 1 und 2 des Gesetzes ist im ersten Rechtszuge die größte Straftammer zuständig.

Paragraph 15.

Soweit die Vorschriften des Gesetzes und seiner Ausführungsverordnungen sich auf deutsche Staatsangehörige beziehen, sind sie auch auf Staatenlose anzuwenden, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Inland haben. Staatenlose, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland haben, fallen nur dann unter diese Vorschriften, wenn sie früher die deutsche Staatsangehörigkeit besessen haben.

Paragraph 16.

Der Führer und Reichsanführer kann Befreiungen von den Vorschriften des Gesetzes und der Ausführungsverordnungen erteilen.

Die Strafverfolgung eines fremden Staatsangehörigen bedarf der Zustimmung der Reichsminister der Justiz und des Innern.

Paragraph 17.

Die Verordnung tritt an dem auf die Verkündung folgenden Tag in Kraft. Den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Paragraph 7 bestimmt der Reichsminister des Innern; bis zu diesem Zeitpunkt ist ein Ehefähigkeitszeugnis nur in Zweifelsfällen vorzulegen.

Lothales

Hochheim am Main, den 16. November 1935



Aufruf zur Schulung im Reichsluftschutzbund Ortsgruppe Hochheim (M)

Jedermann muß über den Schutz vor Luftgefahr und das Verhalten bei Fliegerangriffen aufgeklärt sein. Luftschutz ist ja zu einer Lebensfrage geworden. Die Maßnahmen des zivilen Luftschutzes kennen lernen und sie durchzuführen, das ist der Selbstschutz im Luftschutz. Wie die feindliche Luftwaffe jeden einzelnen und das ganze deutsche Volk bedroht, so müssen auch jeder einzelne und das ganze Volk im Selbstschutz zusammenstehen. Seiner Aufklärung und seiner Schulung müssen sich alle deutschen Volksgenossen: Männer und Frauen, Jungen und Mädchen unterziehen. Ueber 7 Millionen deutsche Volksgenossen kämpfen heute schon in den Reihen des Reichsluftschutzbundes, damit niemals der Lebens- und Selbstbehauptungswille des deutschen Volkes gebrochen werden kann. Den Volksgenossen, die immer noch abseits stehen, rufen wir von neuem zu: „Reiht euch ein in die Front des Reichsluftschutzbundes! Wer dem Luftschutz hilft, hilft dem Vaterland.“ Es ist nun anzustreben, daß alle Volksgenossen (Hauswarte ganz besonders) im Reichsluftschutzbund gesammelt werden; diejenigen Mitglieder und Volksgenossen, die noch nicht gesammelt sind, müssen dies in den mit dem 19. November 1935 beginnenden Schulungsabenden nachholen. Anmeldungen zu den Schulungen bei der hiesigen Ortsgruppe des R.L.S.B. und seinen Blodwarten. Zur Deckung der Unkosten muß der Teilnehmer 1.— RM (für 4 Abende) bezahlen. — Mögen doch bald alle Volksgenossinnen und Volksgenossen ihre tatkräftige Mitarbeit dem R.L.S.B. widmen!

Gezellenprüfung. Am 6. November leate der Mehgerlehrling Karl Hartmann, Sohn des Seltarbeiters Karl Hartmann, Mainweg, vor der zuständigen Kommission in Hochheim i. Ts. seine Gezellenprüfung ab. Von Seiten der Prüfungskommission wurde demselben im Theoretischen und Praktischen die Note „Gut“ zuerkannt. Lehrmeister war Mehgermeister Peter Keller, Flörsheim. Wir gratulieren!

Befähigungswahl. Die der Seltellerei Burgeff & Co. gehörige Villa mit großem Garten, an der Burgeff-Strasse



Kleidung
für
Jeden
am
Dom
bei

BECKMANN
& WORTMANN
MAINZ
MARKT 2-6
Die beiden FACH „MÄNNER“ für DAMEN,
HERREN- und KINDERKLEIDUNG am Dom
DEUTSCHES GESCHÄFT

Das ist ja das Schöne
bei uns, daß die ganze
Familie — die Frau,
der Mann, das Kind — bei
uns ihre Kleidung findet.

Allen kommen also gleich-
maßen die bekannten
Qualitäten unserer Ware
zugute, unsere sehr große
Auswahl und — nicht
zu vergessen — unsere
sehr niedrigen Preise!

Bitte überzeugen Sie sich!

Das Alter des Hochheimer Weinbaues

Von Otto Schwabe

Fortsetzung.

Im Folgenden soll nun aber mit Hilfe der und frühgeschichtlichen Fundergebnisse der Nach- dafür versucht werden, daß der Hochheimer Weinbau auch schon in der römischen Zeit und in der vorrömischen keltischen Zeit in dem Landstrich bestanden hat. Welche Jahrhunderte das? Von keltischer Kultur spricht man mindestens Beginn der sog. Latene-Periode. Sie liegt am Übergang zum Mittelalter mit der fogen. Fürstengraberzeit noch vor Christi Geburt ein. Die Römer aber sind erst im letzten Jahrzehnten v. Christi Geburt an den Rhein gekommen und in Mainz bis 406 n. Christus, vielleicht in die 30er Jahre des fünften Jahrhunderts, geblieben. Die 400 Jahre lang haben also die Römer Mainz und Hochheim wohl ziemlich ebensolange; denn Hochheimer Berg ist trakt seiner Lage die militärische Schlüsselstellung für den Besitz des Mainzer Brückenkopfes. Eine Befestigungsmacht kann in Mainz auf die nicht in Ruhe leben, wenn sie nicht den Hochheimer Berg mit besetzt hält. Was lehren uns nun die Bodenfunde für die römische Zeit? Eine reiche Befestigung des Gebietes: im Westen unmittelbar vor dem Wein- am Fuße des Hochheimer Berges, nördlich von Rhein, Siedlungsreste römischer Farmen. Im Norden Bauernfarm jenseits des Weinbaugebietes und im Osten Weinbaugebiet westlich der Stadt viele terra- Reste. Am Ostrand im Gallenberg Gräber und Siedlungsreste nebst dichten Streufunden offenbar im Zusammenhang mit dem dortigen — bereits römischen Steinbruchbetrieb. Im „Weiler“ dort in der Nähe einer Siedlung nebst Gräbern an einer alten Siedlung. Am Südrand sogar eine große lang- am Hochufer des Maines. Daneben ein großes Gefäß, welches vom 1. bis 4. Jahrhundert reicht. Hier auch ein militärischer Posten auf dem höchsten mit freier Ueberblick, offenbar ein „burgus“ zur Sicherung mit einer Ausspann (mansio). Die Siedlungsreste dort haben Tische von Ziegel- der XXII. Legion geliefert, übrigens auch den Apparat einer römischen Töpferei. Weiter schließen sich andere römische Grabfunde im Zuge Main-Taunusbahnstraße im Süden an. Wir sehen das Weinbaugebiet förmlich von römischen Nieder- umgeben; wo sie eben noch im heutigen Wein- baugebiet liegen, da auf geringen hügeligen und Riesböden. Dazu kommt aber nun noch ein weiterer Befund im eigentlichen Weinbaugebiet, und zwar in den merkelreichen Kernlagen: da und dort vereinzelte Krugscherben und allenthalben einzelne Münzen, aber zusammen doch in recht erheblicher Menge — die Zeugen einer sehr intensiven Bebauung Landes! (Die Hauptmasse der Münzen ist zwischen 350 und 350 n. Chr. geprägt). Dieses gesamte Fundbild überzeugend dafür, daß sich die Besiedlung ab- auf die Randgebiete gezogen hat, um die Kern-

gebiete zum Anbau zu schonen. Zum Anbau aber kommt hier nur der Weinstock in Frage. Dieser heiße Südhang ist zum Körnerbau nicht wohl geeignet. Als Kornkam- mern standen ja auch den Römern weite Landstriche von der Wetterau her bis in die Rheinebene und das rhein- ländische Hügelland zur Verfügung. Nun finden sich aber auch an den Siedlungsstellen allenthalben die Reste großer Weinamphoren. In der Nachbargemeinde Flörs- heim am alten Weinbergshang gegen Wader hinauf ist sogar im Keller eines römischen Gutshauses neben einer Weinamphore auch noch ein Winzermesser gefunden worden. Eine verräterische Zusammenstellung! Auch Scherben der schwarzen Weinbecher finden sich, wie solche anderwärts sogar mit aufgemalten Trinksprüchen zutage gekommen sind. Zecherwünschen an die Tafelrunde oder an den Wirt und das Schankmädchen. Drüben im Main- zener Stadtpart haben sie sich auch gefunden, ebenfalls am Rande früheren Weinbaugebietes. Ein solcher Wunsch lautet kurz und bündig: „merum“, d. h. „Naturwein!“ Es handelt sich also ganz gewiß um Wein. Man muß bedenken, daß die römischen Kerntruppen aus den Mittel- meerlandern an täglichen Weingenuß gewöhnt waren und daß auf den vielen Veteranen-Gütern im Land um- her gar viele weingewohnte und weinbaufundige Römer saßen. Undenkbar, daß der gewaltige Tagesbedarf an Wein auf die Dauer durch Einfuhr von Süden hätte ge- deckt werden können und sei es auch nur von Gallien her. Es muß Eigenbau gewaltigen Umfangs betrieben worden sein. Wer aber immer noch zweifelt, der prüfe einmal, wie viele Bezeichnungen für die Kultur der Rebe aus dem Lateinischen in die deutsche Sprache übergegangen sind, einfach weil sie eben im deutschen fehlen und von den Römern übernommen werden mußten. Der Winzer (vinitor) liebt die Traube im „Weiler“ (villare) in die Aube (cupa), preßt sie auf der Kelter (calcatorium) zu Most (mustum), um ihn im Keller (cellarium) zu Wein (vinum) vergären zu lassen. Dieser Vorgang allein er- weist ja schon ganz allgemein römischen Weinbau in Deutschland! Und ist es ein Zufall, daß hier im alten Kernweinland von alters her der Name Rapp vertreten ist? Er kommt von caupo — Schankwirt, in der römischen Volkssprache „coppo“.

Ein weiterer Nachweis. Der Weinbau an der Mosel zur Römerzeit ist durch Denkmalsdarstellungen u. Schrift- stellernachrichten beglaubigt. Der Dichter Aulus hat ihn um 370 n. Chr. in seiner „Mosella“ bezeugt. einem Loblied auf Kultur und Landschaft des Mosellandes. Sollten sich da die so sehr praktischen und landkulturer- fahrenden Römer das Mittelrheintal zum Weinbau haben entgehen lassen? Dieser Landstrich ist doch nach Klima, Lage und Boden zum allermindesten dem Mosellande ebenbürtig! Kurzum, es bleibt kein Zweifel mehr, die Römer haben auch am Rhein und jedenfalls in Hochheim Wein gebaut und zwar hier offensichtlich im großen Um- fang, aller Wahrscheinlichkeit nach im wesentlichen schon in der ganzen späteren Weinschlur! Schutz folgt.

Sechschio
die das Leben

(2. Fortsetzung)

„Und jetzt
und heiraten,
auf die Straße
Der Vater
sten Sohn an
er schlagen?
und dann ich
dem Peter nu
— der schluch
hat ihn der V
len, und hat
die Brust, küß
rührenden Ki

Lott

Also dies
gedichtet wur
mein Freund
hauptstädtlich
deutungen vo
„Macht keine
nett; passende
gazin —
„Mein Fr
mit energische
zuletzt den gr
und wenn die
abgelegt, dann
Jetzt begann
Ehre gepack
„Wird g
es brav verbi
barkeit sei die
Er meld
schaufelten v
Reinbaublod,
bescheidenes
— und schon
mer eine wi
ichier naiver
als den Freu
Bekannten b
Wohnzimm
schießt immer
tastiert! Ann
drei Jahren
Aber da pla
„Wissen
ten, damals,
das Violeu
der... und
Es stimm
Freund, den
— Und der?
„Na, na
nen sich aus
ehrlich verbi
denn den M
Das ist
Frau R. vo
sucht, sie ha
„Dante,
Und was gl
nach Deutsch
geschäftlich
welchen Sta
rend der Br
Und Br
bewundern.
Teufel auch
als nur „p
kleinen Stan
gerjohn ist
lich Frau i
kleine Fam
R. — also
lein, wie?
ternen Tag
Mein Freu
meint
„Das r
Mutigen, G
haftig so ro
Frau i
nicht fast n
„Tu id
nicht!“
„Schär
„Gesch
Der „
will.
Mit als

„Dante,
Und was gl
nach Deutsch
geschäftlich
welchen Sta
rend der Br
Und Br
bewundern.
Teufel auch
als nur „p
kleinen Stan
gerjohn ist
lich Frau i
kleine Fam
R. — also
lein, wie?
ternen Tag
Mein Freu
meint
„Das r
Mutigen, G
haftig so ro
Frau i
nicht fast n
„Tu id
nicht!“
„Schär
„Gesch
Der „
will.
Mit als

„Dante,
Und was gl
nach Deutsch
geschäftlich
welchen Sta
rend der Br
Und Br
bewundern.
Teufel auch
als nur „p
kleinen Stan
gerjohn ist
lich Frau i
kleine Fam
R. — also
lein, wie?
ternen Tag
Mein Freu
meint
„Das r
Mutigen, G
haftig so ro
Frau i
nicht fast n
„Tu id
nicht!“
„Schär
„Gesch
Der „
will.
Mit als

„Dante,
Und was gl
nach Deutsch
geschäftlich
welchen Sta
rend der Br
Und Br
bewundern.
Teufel auch
als nur „p
kleinen Stan
gerjohn ist
lich Frau i
kleine Fam
R. — also
lein, wie?
ternen Tag
Mein Freu
meint
„Das r
Mutigen, G
haftig so ro
Frau i
nicht fast n
„Tu id
nicht!“
„Schär
„Gesch
Der „
will.
Mit als

„Dante,
Und was gl
nach Deutsch
geschäftlich
welchen Sta
rend der Br
Und Br
bewundern.
Teufel auch
als nur „p
kleinen Stan
gerjohn ist
lich Frau i
kleine Fam
R. — also
lein, wie?
ternen Tag
Mein Freu
meint
„Das r
Mutigen, G
haftig so ro
Frau i
nicht fast n
„Tu id
nicht!“
„Schär
„Gesch
Der „
will.
Mit als

„Dante,
Und was gl
nach Deutsch
geschäftlich
welchen Sta
rend der Br
Und Br
bewundern.
Teufel auch
als nur „p
kleinen Stan
gerjohn ist
lich Frau i
kleine Fam
R. — also
lein, wie?
ternen Tag
Mein Freu
meint
„Das r
Mutigen, G
haftig so ro
Frau i
nicht fast n
„Tu id
nicht!“
„Schär
„Gesch
Der „
will.
Mit als

Ede Hochstätte gelegen, ging mit verschiedenem Inventar in den Besitz des praktischen Arztes Dr. med. W. Deuchter über. — Das Anwesen der Geschwister Velten, Hintergasse, bestehend aus Wohnhaus mit Hofraum und Scheune, ging in den Besitz des Schleifers Fritz über.

Zwei Überraschungen für Samstag Abend. Die Turngemeinde Hochheim hat für ihren Gerätewettkampf heute Abend 8 Uhr in der Turnhalle in letzter Stunde zwei Überraschungen zu verraten. Die erste Überraschung ist die, daß die Akrobatengruppe des Vereins unter Leitung des Turnbruders Karl Kaiser bestimmt in der Festfolge mitwirkt. Die Gruppe revanchiert sich heute für den Ausfall am 90jährigen Stiftungsfest und bringt neuein-gearbeitete Darbietungen an den Leibern, die den speziellen Freunden der Akrobatengruppe sichtliche Freude bereiten werden. Als zweite Überraschung gilt die Tatsache, daß die Turngemeinde als Andenken für die siegende Mann-schaft ein Zahn-Porträt in Bildhauerarbeit gestiftet hat. Schöpfer dieses künstlerischen Preises ist der als Holzbild-hauer bekannte und begabte Turner Albert Gröning, der mit seiner Arbeit ein Meisterwerk vollbracht. Für die Hochheimer Wettturnmannschaft sollte es höchste Ehre und Verpflichtung sein, gerade diesen Preis zu erringen; für die Gastmannschaften aber kann es kein schöneres Ziel geben, für dieses Zahnporträt das letzte Können einzu-setzen. — Es gibt keinen anderen Eindruck mehr, als der: Wer heute Abend nicht in die Turnhalle geht, verläßt eine sportliche und freudige Großveranstaltung!

Auszeichnung. Dem Pg. Werner Lichte beim Amts-gericht Hochheim, wurde in Anerkennung seiner Verdienste beim Grenzschutz unter Hauptmann Kirchheim, sowie bei den Sportartkämpfen in Mitteldeutschland 1920—1923, als Einziger in Hochheim das Schlageterbild verliehen. W. Lichte ist derjenige, den die kommunistische Presse im Jahre 1929 in Thüringen als starke Stütze der Nazis be-zeichnet hat. Fürwar ein alter Kämpfer.

Spielvereinigung 07 Hochheim
10.00 Uhr Knaben — Sp.-B. 09 Flörsheim hier,
11.00 Uhr Jugend — Sp.-B. 1919 Biebrich hier,
12.45 Uhr 2. Mannschaft — F.-Sp.-B. Schierstein hier,
2.30 Uhr 1. Mannschaft — F.-Sp.-B. Schierstein hier.
Am morgigen Sonntag ist dem Quantitäts- und Qualitätsfußballzuseher Gelegenheit geboten von 10 Uhr vorm. bis 4.30 Uhr nachm. 4 Fußballkämpfe auf dem Sportplatz am Weiher beizuwohnen. — Den Anfang macht die Knabenelf, die aber dieses Mal nicht so leicht zum Siege kommen wird, denn die Flörsheimer Knaben werden sich zu wehren wissen. — Den Beschluß der Vor-

mittagspiele macht die Jugend, die in Biebrich eine schöne technische Mannschaft zum Gegner hat. — Den Nach-mittag eröffnet die ehrgeizige 2. M. gegen Schierstein Ausgang offen. — Dem Hauptspiel der 1. M. von Hoch-heim und Schierstein wird in beiden Lagern ein begreif-liches Interesse entgegengebracht. Gewinnt Schierstein das Spiel, so behält es seinen 3 Punktevorrat gegenüber Geisenheim bei und wartet auf den Moment, wo Geisen-heim erstmalig strauchelt und er ihn dann beim Rückspiel in Schierstein evtl. von der Spitze verdrängen kann. Hoch-heim, das bisher noch kein Punktespiel auf eigenem Platz verloren hat, ist aber keineswegs gewillt die Flinte ins Korn zu werfen und wird versuchen auch gegen Schierstein zum Erfolg zu kommen.

Die Handwerker des Main-Taunus-Kreises waren am vergangenen Sonntag in Hofheim zum Ehrentag der Kreishandwerkerschaft versammelt. Handwerkskammer-präsident Müller nahm die Weihe der Innungsfahnen der Maler- und der Baugewerksinnung vor. Im An-schluss an diesen feierlichen Akt traten die zu Ostern dieses Jahres eingetretenen Lehrlinge, insgesamt sind es 113, in ihren Berufsständen vor. Kreishandwerksmeister Messer richtete das Wort an den jungen Handwerksnachwuchs des Kreises und betonte, daß in Zukunft nur noch Lehr-verträge abgeschlossen werden können, wenn der Junge im Jungvolk oder HJ. gewesen sei. Er nahm ihnen dann das Gelöbnis der Treue und des Gehorsams gegen-über Meistern und Gesellen, der Aufmerksamkeit und des Fleißes in der Lehre und nach nationalsozialistischen Grundsätzen zu leben und zu wirken, ab. Nach dieser feier-lichen Verpflichtung folgte die Kreisrede des 64 Ge-sellen. Kreishandwerksmeister Messer wies darauf hin, daß die Zahl der neuen Lehrlinge fast doppelt so hoch sei wie die der Gesellen, ein erfreuliches Zeichen für die Wiedererstarkung des Handwerks im neuen Staat. Er sprach den Lehrmeistern und Lehrern der Berufsschule, sowie den Prüfungsausschüssen und besonders den Eltern Dank und Anerkennung aus und überreichte dann aus der Innungslade die Gesellenbriefe. Auch Kommerprä-sident Müller richtete nochmals herzliche Mahnworte an die Lehrlinge und Gesellen und wies dabei besonders auf die neuen Handwerks-Gesetze hin, durch die endlich der Wunschtraum des Handwerks in Erfüllung gegangen sei, nämlich die Festlegung des Leistungsprinzips. Die Prüfungsbedingungen sind verschärft worden und in Zu-kunft kann nur der eine Werkstatt betreiben, der auch seine Meisterprüfung gemacht hat.

Der Gräber Schmutz und Pflanze. Vorschläge und Pläne für die Anlage, Bepflanzung und Pflege aller Grab-

stätten. Von Ludwig Lesser. 1.50 RM. Verlag Rud. Bechthold & Comp., Wiesbaden. Der bekannte Fach-mann und beliebte Schriftsteller hat hier einen Ratgeber geschaffen für die vielen Menschen, denen die Bepflan-zung und Pflege von Grabstätten lieber Verstorbenen obliegt. In kurzem, klaren Text werden sämtliche hiermit verbundenen Fragen beantwortet und Vorschläge einfacher und reicherer Bepflanzung der verschiedenen Grabarten gemacht.



Am Mittwoch, den 20. Nov. 1935, also am Bau- und Betttag läuft in den U.-T. Lichtspielen der neue Film der Reichspropagandaleitung der N. S. D. A. P.: „Der Saat geht auf.“ Dieser Film wird bei jedem Volksge-nossen begeisterten Anhang finden, zumal auch die Juden-nossen gestreift wird. Der Film wurde vom Stabsamt des Reichsbauernführers hergestellt und leuchtet tief in die Seele eines Volkes hinein, in die Seele des deutschen Bauern, der schuklos dem Schieber- und Spelulantentum preisgegeben war. Aus diesem Film ist zu ersehen, wie sich die Maßnahmen der Reichsregierung zum Segen des ganzen Volkes auswirken beginnen. Er fesselt von der ersten bis zur letzten Szene, denn was er schildert, geht jeden Deutschen an. Volksgenossen von Hochheim sehen diesen Film an.

Der Film läuft abends um 20.30 Uhr für Erwachsene und nachmittags um 16 Uhr für S. J., B. d. M. und Schüler.

Heil Hitler
Burghardt, Og. Propagandaleitung

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Die nächste Mutterberatungsstunde findet ausnahms-weise am Dienstag, den 19. November 1935, nach-mittags 3 Uhr in der Schule hier statt.
Hochheim am Main, den 13. November 1935.
Der Bürgermeister: J. B. Hirschmann

Das Symbol Deines Gemeinheits-geistes - Deines Opfersinnes -
~Ein Arbeitsbeschäftigungslos~

Danksagung
Für die vielen Beweise herzlicher Teil-nahme bei dem Hinscheiden meiner lie-ben Frau, unserer guten Mutter, Frau
Maria Emilie Kraft
geb. Diehl
sagen wir allen Verwandten, Bekannten und Nachbarn für die Kranz- u. Blumen-spenden herzlichen Dank. Besonderen Dank den ehrw. Schwestern sowie der Jahresklasse 1886 und allen Denen, die der lieben Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Familie Friedrich Kraft
Hochheim a. M., den 16. Nov. 1935

Kunstgewerbliche Ausstellung!
Am Sonntag, den 17., Montag, den 18., Dienstag, den 19. und Mittwoch, den 20. November 1935, findet unsere kunstge-werbliche und handwerkliche Ausstellung statt.
Das Antoniushaus, Hochheim a. M.

Radfahrer-Verein 1899
Hochheim am Main
Am Sonntag, den 17. ds. Mts., findet im Vereins-Lokal „Kaiserhof“ die Feier unseres
37 jährigen
Stiftungsfestes
verbunden mit der dritten und letzten Austragung des **Vereinskampfes: Bierstadt — Erbenheim — Hochheim** statt. Hierzu laden wir die Einwohnerschaft Hochheims, sowie unsere Ehrenmitglieder und Mitglieder aufs Herzlichste ein. **Radball und Reigen** von 4 Uhr ab. — Anschließend
» TANZ «
mit erstklassigen radsportlichen Einlagen und **Rollschuhlaufen**
Eintritt nachm. 20 — abends frei!
Tanzband 60 — Kapelle Metropolis
In der Verlosung: 1 Halbballon Herrenrad
Um guten Besuch bittet: **Der Vereinsführer**

Todes-Anzeige
Nach schwerem Leiden verstarb gestern Abend um 11 Uhr unsere liebe Tante, Fräulein
Katharina Kessel
im Alter von 73 Jahren.
Die trauernden Angehörigen
Hochheim a. M., den 16. Nov. 1935.
Die Beerdigung findet am Montag Mittag 2 Uhr vom Sterbeause, Massenheimerstraße 33, aus statt.

Strauß-Bierwirtschaft
Hochheim a. M. Edelstraße
Sturm
noch einige Wochen geöffnet!

Größerer
Wein-Keller
zu vermieten. Näheres
Hessische Landes-Bank.
Nähmaschine 123. — RM.
verskb., a. Holzgest. Weltmarke, fabrikneu, a. i. Monatsrat v. 6. — 4 m. entspr. Aufschl. od. wöch. 1.50. — 4. Rate Jan. 36. Lieferr. frei Haus oh. Anzahlg. Altmaschinen u. Ehestandsdarl. in Zahlung. Verl. Sie kostenl. unverbindl. Besuch. **Chr. O. Schuch, Näh-masch.-Vertr., Frankfurt (M), Gutleutstr. 1.** Postkarte genügt.

Färberei Prinz
reinigt, färbt, wäscht
in Ia. Ausführung. Annahme
Kath. Kaltenbach Ww.
Weißburgerstraße 4
Natur-Wein
3/4 Ltr. v. 65 an, 1 Ltr. v. 80 an
Holl. Hochheim, Weiherstraße 1

Liebe Eva!
Hast Du schon das
Rüssel-Bohnerwachs
versucht? Einfach prima!
Mein Fußboden ist wie neu geworden. Kaufe es! Du bekommst es in allen Geschäften. Gustel

Pelzwaren von
PELZ-MÜLLER
Quintinsstraße 4
Fernsprecher 4244
Neuanfertigung u. Umarbeitungen

Kirchliche Nachrichten
Katholischer Gottesdienst
23. Sonntag nach Pfingsten, den 17. November 1935
Eingang der hl. Messe: So spricht der Herr, sinne Gedanken des Friedens und nicht des Leides, mich an, und ich will euch erhören; ich will euch heimführen aus der Gefangenschaft, aus allen Ländern.
Evangelium: Auferweckung der Tochter des Jairus
7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion des Männervereins und der übrigen Frauen. 8.30 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Hochamt vor ausgelegten Allerheiligsten. 2 Uhr sakramentale Bruderkommunion und Umgang. 3.30 Uhr Bibliothekstrasse
5 Uhr Versammlung des Männervereins.
Werktags: 6.30 Uhr erste hl. Messe, 7.15 Uhr Schulmesse
Evangelischer Gottesdienst
Sonntag, den 17. November 1935. (22. nach Trin.)
vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.
vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst.
Montag abend 8 Uhr Abendgottesdienst des Kirchenchores im Gemeindehause.
Mittwoch, den 20. Nov. 1935. (Landesbuch u. Weibach)
vorm. 10 Uhr Hauptgottesdienst.
Freitag, abends 8 Uhr, Mädchenabend im Gemeindehause.

Wochenplan des Staatstheaters Wiesbaden
Großes Haus
So. 17. Nov. 14.30 Uhr Polenblut, 20 Uhr goldne Kranz. Mo. 18. Nov. 20 Uhr Die Falsche. Di. 19. Nov. 20 Uhr Regen und Wind. Mi. 20. Nov. 19 Uhr Tannhäuser. Do. 21. Nov. 19.30 Uhr Die geliebte. Fr. 22. Nov. 20 Uhr Der goldene Schatz. Sa. 23. Nov. 19.30 Uhr Drei alte Schacheln.

Die Liebe sprach das letzte Wort

Der Wirklichkeit nacherzählt von HANS HELBIG

(2. Fortsetzung.)

„Und jetzt kann Hans doch ruhig Fräulein liebhaben und heiraten, Papa, ja? Jetzt seht du die beiden nicht mehr auf die Straße, wo Fräulein doch ein reiches Mädchen ist?“

Der Vater starrt und starrt und sieht sich seinen jüngsten Sohn an. Er hebt die Hand — will er streicheln, will er schlagen?! Er streift Hella und Hans mit kurzem Blick — und dann schluchzt er auf einmal. „Herrgott, das geht dem Peter nun doch durch Mark und Bein — der Vater — der schluchzt ja — aber ehe er noch etwas sagen kann, hat ihn der Vater zu packen gefasst, und hat ihn hochgerissen, und hat ihn auf seine Arme genommen, drückt ihn an die Brust, küßt die blauen Jungensaugen, die Stirn, den rührenden Kindermund — und dies ist sein Schluchzen:

„Peter — ich will — weil du wieder da bist — Junge, mein liebster Junge —“

Das alles im öffentlichen Park; aber das ist jetzt egal, jetzt im Glück —: der Vater läßt endlich den Peter aus den Armen, greift Hansens und des Fräuleins Hand — und sagt nur:

„Doch, Kinder — jetzt — ja, Kinder, ja!“

Man küßt sich — und sonst fällt kein Laut und keine Geste mehr. Nur Peter, der gerettete Heimkehrer, muß natürlich noch sein aller, allerletztes Wort sprechen; er umtanzt mit Indianergeheiß die drei Erwachsenen und brüllt, daß fast die neugierig beobachtenden Spagen von den Bäumen des Parks taumeln:

„Hurra! hurra! hurra!!!“

gemacht habe. Sie wissen, der Herr U., euer Chef, Herrgott, so'n Zeitungstönig hat doch Beziehungen in der ganzen Welt, so'n Mann ist doch einfach allmächtig, das hat' ich mir schon immer gedacht. Allmächtig, jawoll, denn er hat gesagt: „Machen wir, meine brave Frau R., keine Sorge, das wäre ja noch schöner, wenn man sich da nicht einlegen wollte für solch eine langjährige, brave und pflichtgetreue Mitarbeiterin!“ — Mitarbeiterin, junger Mann! Gott segne Herrn U.!

Und das dauert ein paar kurze Wochen, und dann hatte Lotte auch schon eine Stellung in London, da drüben so übers kalte Wasser, wissen Sie, 'ne riesengroße Strumpf-fabrik, so was wie rechte Hand... nee, stimmt nicht, rechte Hand ist 'ne andere gewesen — also wie kleine linke Hand vom Direktor, mehr so zur Probe. Also Lotte reißt ab, Gott, das war nicht leicht, und wie hab ich sie ermahnt, und mein Herz war schwer, das werden Sie begreifen, wenn Sie sich vorstellen: So'n junges Ding — und in die fremde, schlechte Welt, ach ja! — Ra ja.“

Lotte, die Australierin

Also dies lustige Märchen, das vom wirklichen Leben gedichtet wurde, habe ich einfach nicht glauben wollen, als mein Freund, bekannter Schriftleiter eines großen reichshauptstädtischen Zeitungstonzerns, es mir in knappen Andeutungen vorles. Ich habe geschmunzelt, aber abgewehrt: „Macht deiner journalistischen Begabung alle Ehre; sehr nett; passender Stoff für eine knappe Erzählung im Magazin —“

Mein Freund wehrte sich gegen diese Verächtlichkeit mit energischem „Hoppla!“ und „Sachte, sachte!“ und schwor zuletzt den großen Schwur: „Bei meiner Continental!“ — und wenn der Junge einen Eid auf seine Schreibmaschine ablegt, dann ist die Sache ernst... das kenne ich längst. Jetzt begann ich zu „drängeln“, und er fühlte sich bei seiner Ehre gepackt und stimmte zu:

„Wird gemacht! Wir besuchen die Mutter R.! Die hat es brav verdient, daß ich mich mal wieder sehen lasse. Dankbarkeit sei die oberste Tugend des Journalisten! Erledigt!“

Er meldete uns telephonisch an. Am nächsten Abend schaukelten wir nach Wilmsdorf in die Vivandische Straße; Neubaublock, keineswegs Kaserne, gute Gegend; bescheidenes Mädchen, das uns in die hübsche Diele einläßt — und schon erscheint im Türhaken eines der fünf Zimmer eine würdige, ältere Dame, die meinen Freund mit schier nasser Freude und Herzlichkeit begrüßt und auch mich, als den Freund meines Freundes, sofort gleichsam als alten Bekannten behandelt. Bald sitzen wir in dem gemütlichen Wohnzimmer bei Tee und Butterbrot, plaudern — mir schließt immer wieder durch den Kopf: ... er hat doch phantasiert! Unmöglich, daß diese reizende alte Frau bis vor drei Jahren — na, also: Reinemachefrau gewesen ist! — Aber da plagt diese Dame plötzlich heraus:

„Wissen Sie, Jungchen, das waren doch ganz nette Zeiten, damals, als ich bei euch noch die Dielen schuerte und das Vinoleum bohnte! Sagen Sie mal: Was macht denn der... und die... und der...?“

Es stimmte also! Und „Jungchen“ sagte sie zu meinem Freund, dem gewichtigen und bekannten Herrn Redakteur! — Und der?! — Nützlich...! Wahrhaftig! —

„Na, na, Nützlich, nun haben Sie's doch besser, können sich ausruhen, weiß der Himmel, das haben Sie sich ehrlich verdient, muß ich bestätigen! — Und wie geht es denn den Australiern? Haben Sie keine Bilder?“

Das ist wie ein Kommando, das die ansonst behäbige Frau R. vom Stuhl aufjagt; sie schießt durchs Zimmer, sie lacht, sie hastet dabei ganz aufgeregt heraus:

„Danke, danke! Ausgezeichnet! Ach, der süße Kleine! Und was glauben Sie: die Lotte kommt im nächsten Monat nach Deutschland mit ihm, jawoll! Mein Schwiegersohn muß geschäftlich nach den Staaten, schreibt Lotte; was weiß ich, welchen Staaten, ist ja auch egal, und da kommt Lotte während der Zeit zu mir. Ach Gott, denken Sie doch mal —“

Und bringt ein Album, und wir müssen schauen und bewundern. Hm, hm, das ist also die Villa in Sidney? Teufel auch, mit Park, wahrhaftig, den Leuten muß es mehr als nur „prima“ gehen. Und das ist also Lotte mit dem kleinen Stammbalter, und da sind alle drei, der Herr Schwiegersohn ist auch mit drauf, würdig, schneidig, bedeutend, zärtlich Frau und Kind mit Blicken streichelnd, eine glückliche kleine Familie. Ich sehe auf die Bilder, ich sehe auf Frau R. — also an dem Märchen muß wohl doch allerhand wahr sein, wie? Das wirkliche Leben hat in unfern sachlich-nüchternen Tagen ein wahrhaftiges Liebesmärchen geschrieben. Mein Freund streift mich kurz mit zwinkerndem Auge und meint:

„Das müssen Sie einfach dem Mann hier mal erzählen, Nützlich, Sie wissen ja, die ganze Geschichte — sie ist wahrhaftig so reizend.“

Frau R. richtet sich auf, legt die Hände ineinander und nicht fast majestätisch: „Tu ich und werd' ich! Gern! Da schäme ich mich gar nicht!“

„Schämen?! Das wäre ja —“

„Geschenkt! Also, wenn Sie wollen, junger Mann...“

Der „junge Mann“, nämlich ich, bejaht eifrig, daß er will.

Nix als 'ne Reinemachefrau

„Dann werd' ich mal, junger Mann! Die Geschichte ist nämlich so gekommen...“

Atmenholen — und sie legt los, und wahrhaftig, die Frau erzählt wie — also geradezu wie eine Volksdichterin, wie eine gute, alte Märchengroßmama; die Frau hat allerhand Möglichkeiten und Anlagen, paßt mal auf:

„Das wissen Sie ja wohl, daß ich mein Leben lang nix gewesen bin als 'ne Reinemachefrau. Das war kein ganz leichtes Leben, aber ich habe es schaffen wollen und habe es immer geschafft, davon kann kein Regen was abwaschen,

das laß ich mir nicht nehmen, basta! Geschuftet hab ich! Mein Mann, Gott hab ihn selig, war ja ein braver Mann; Rohrleger war er, bloß er pfliff zu gern immer einen, ach so, na, auf gut Deutsch: er koft, junger Mann! Da hat' ich gar nicht so viel gegen, bloß wie die Kinder größer wurden, na, ich danke, da muß ich haarscharf aufpassen auf seinen Wochenlohn. Ich hat' ihm einfach bloß 'n Taschengeld gelassen, das kommt' er meinetwegen verpfesen, und tat er auch. Und ich habe mitgeholfen verdienen, feste, immer feste. Nicht wahr, wenn man Kinder hat, da will man doch, die soll'n es mal besser haben, die sollen was werden — und



Und da kommt ein Herr rein. Der geht nun so durch und wird sich die Lotte begucken und wird schmunzeln.

sind sie ja auch geworden, ungerufen, toi, toi! Der Mag ist Bankbeamter, der Rudi...“

Sie verschauelt sich kurz, winkt sich selbst ab.

„Später. Kommt noch lange nicht. Also da war denn auch mein Vorteken, ich meine Lotte. Sie können sich einfach nicht vorstellen; so'n süßes Mädchen von früh an, so blonde Haare, so blaue Augen, was sag' ich, ein Kind von Milch und Blut und so brav, mein ganzer Stolz — na, ich hab' mir gesagt: Emma, habe ich mir gesagt, die Lotte, o, die soll das mal gut haben im Leben, die soll mal nicht Reinemachefrau werden und so wie du, das ist nix für die Lotte! Hab ich gesagt. Ich hab sie dann auf eine höhere Töchterschule getan, jawohl, und das Kind hat Zeugnisse mitgebracht immer — wie Zucker, kann ich Ihnen sagen!

Dann war sie sechzehn, und ich hab sie in ein — ein Pensionat hab ich sie getan. Da fragen Sie nun: Wieso und woher?! Können Sie ruhig fragen, junger Mann! Wieso, das hab ich ja gesagt. Und woher? Ich hab geradert; und die Jungs und Mädels da bei euch, Jungchen, im „Papierpalast“, hah, die sind immer nett gewesen zu Mutter R.; wenn sie mal das Monatsgehalt zu früh verputzt hatten und keinen Vorschuß kriegten, he? Na, Mutter R. war immer da, nicht wahr? Und ihr habt euch immer nobel gemacht, wenn ihr zurückgabt; da fiel aus Dankbarkeit immer was ab für Mutter R. —

Mein Freund greift dankend ihre Hand; aber sie läßt sich nicht aufhalten:

„War so. Ist gut. Sehen Sie, junger Mann: So kam Markt auf Markt, und jedenfalls kam Lotte in ihr Pensionat. Ich kann Ihnen sagen, da hat sie Manieren gelernt, oho, oho! Und Französisch und Englisch und so. Seh'n Sie, dann tat ich sie auf eine kaufmännische Schule. Ich dachte, laß sie was werden wie Cheffsekretärin, Emma, so was oder was Ähnliches. Und das war meine Primaidee! Wie sie ausgebildet hatte, die Lotte, mein' ich, da hat' ich eine zweite Primaidee: Tu sie mal nach England, Emma, sie soll die Sprache richtig und an Ort und Stelle lernen.

Und da hat mir der Herr U. so sehr geholfen, wie ich einfach zu ihm gestiefelt bin und ihm die Sache plausibel

Der Herr aus Australien

Frau R. wendet in Rückerinnerung ein wenig den Kopf, hat sich aber gleich wieder in der Gewalt.

„Da war sie in London. Das ging ganz gut fast ein ganzes Jahr. Und dann kam für mich der große, große Schreck, mir zittern noch die Kniegelenke, wenn ich dran denke. Aber ich muß das so erzählen, wie ich das später von Vorteken — eh, von meiner Tochter Lotte gehört habe.

Also, da sitzt sie eines Morgens so im Vorzimmer vom Direktor und klipper-klappert an der Schreibmaschine, oder was wird sie sonst schon gemacht haben. Und da geht die Tür auf, und da kommt ein Herr rein, ein wirklicher Herr aus Australien — das hat sie natürlich erst später erfahren.

Der geht nun so durch und wird sich die Lotte begucken und wird schmunzeln und lachen „Morning“ oder „Gaudujuduh!“ oder was wird er schon lachen in Englisch. Na, meine Lotte ist ein Mädchen wie ein Bild. Also das geht dann so, wie das gehen mußte. Hm. Der Herr ist drin beim Direktor, und dann wird Lotte gerufen: „O bitte, Fräulein, wollen Sie Diktat aufnehmen?“ Und sie also auch rin. Und Diktat. Und Blicke von dem Herrn aus Australien, o Blicke... können Sie sich vorstellen, wenn Sie gütigst sich mal 'ne Photographie von meiner Lotte angucken wollen. Und der Herr aus Australien ist 'n großer Warenhausbesitzer aus Sydney, klogig reich, ein Millionär in ganz was andrem — Markt, jawohl!

hatte Lotte erst so und nach erfahren, denn sie hatte ja von jetzt ab viel zu tun um dielen Mister Maning. Der hat nämlich Lottes Direktor gebeten, ob er ihm nicht die Lotte als Sekretärin überlassen würde, solange er in London war; und der Direktor hat die Lotte überlassen, denn der Australier gab immer riesige Aufträge.

Und nun ist die Lotte mit dem Australier in London rumgeschaukelt; o, sie hat auch arbeiten müssen, aber er hat sie mitgenommen in die Oper, was weiß ich, auf die Rennplätze, was weiß ich, in die feinsten Lokale, was weiß ich — das muß für Lotte, die doch wahrhaftig so was nicht gewöhnt war, ein Leben wie im Märchen gewesen sein. Und dann geht der Aufenthalt in London für den Australier zu Ende, er muß auch mal wieder nach seinem Warenhaus da in Sydney seh'n, nicht wahr? Und ihm wird schwummrig ums Herze — und der Lotte wird schwummrig ums Herze... Sie hatten sich noch nicht mal ausgesprochen — sie merkten nur so was, daß sie vermutlich gern hatten... oder wie so was nun ist, denn bei mir liegt das zu lange zurück... ach...“

Kurze Pause der Besinnlichkeit.

„Und dann krieg' ich plötzlauh den großen Schreck ins Gebein, mit Erlaubnis zu sagen; Sie würden das sicher gebildeter ausdrücken, junger Mann, aber ich war eben bis vor drei Jahren nur 'ne Reinemachefrau. Ist gut. Also der große Schreck. Eines Tages kommt nämlich ein Brief von der Lotte, sie hat von einem Mister Maning ein Stellungsangebot nach Australien, als Sekretärin, ein glänzendes Angebot, und sie möchte gern, aber sie hat gesagt, erst muß ich mal Nütlichen fragen — und hiermit fragt sie und bittet sie... Bunt.“

Australien, Sekretärin, Mister Maning — was denkt sich da 'ne richtige Mutter, frage ich nun. Donnerwetter, ich mich aber hingeseht und der Lotte einen Brief hingefeuert, der sich gewaschen gehabt hat. Sie hat geheult wie'n Schloßhund, als sie ihn kriegte, hat sie mir nachher erzählt, und jedenfalls hat sie zu dem Australier gesagt: „Es geht nicht, Mutter hat Bedenken. Mutter will nicht. Mutter kennt Sie ja gar nicht, meint sie.“ — Und der Australier? Paffen Sie jetzt auf! „Kann Sie haben!“ sagte der Mann. „Ist ganz verständlich von der Mutter, wenn sie solche Tochter nicht so einfach ins Blaue hineinreißt mit irgend so einem r-beliebigen Kerl. Also wir fahren nach Berlin zu dieser Mutter und machen da die Sache perfekt.“

(Fortsetzung folgt.)



Kameraden im Busch

Roman von Heinrich Weiler

Copyright by Carl Dunder-Verlag.

23. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt: Bemühtlos wird Helga Trolle am Seil von der Felsplatte hochgezogen. Als sie oben aufwacht, umfassen sie die Arme von Thomas Hart. Dieser fragt den Kameraden, warum er sie davon erzählt habe, daß er flüchte. Thomas Hart verrät, daß er sich schämt. Ein Abstieg über der Front habe ihn furchtbar gemacht, und diese Furcht vor der Gefahr sei geblieben. In Kimberley angekommen, erzählte Helga von ihrem Vater, daß Thomas Hart der Organisator der schwarzen Börse ist. Noch weiß der Truist nichts davon, ehe Sophus Trolle etwas veranlaßt, will er mit Thomas Hart sprechen. Hart klopft an der Tür, Helga gesteht ihrem Vater, daß sie Haris Frau sei.

„So, so! Sieh mal an!“ Sophus Trolle zeigt nicht die geringste Ueberraschung. Er schiebt seine Tochter sanft ins Nebenzimmer. „Darüber sprechen wir später noch, mein Kind.“

Der Mann, der einige Minuten später Thomas Hart gegenübersteht, ist weder der Bevollmächtigte des Internationalen Diamantentrusts noch der harmlose alte Schwede, der sich eine Hühnerfarm anlegen will. Es ist ein alter Digger, der zu einem Digger spricht. Thomas Hart merkt es voll Bewunderung, wie Sophus Trolle plötzlich den Ton annimmt, der im Trakt seit Jahren gesprochen wird, Worte und Redemendungen braucht, die nur ein Digger kennt.

„Königlicher Mann geworden, Hart“, nicht der Alte. „Kannst nach Hause fahren und dem ganzen Dreck hier einen langen Marsch blasen. Wollte, ich war an deiner Stelle.“ „Sie irren, Herr Trolle, ich fahre nicht nach Hause.“ „Nicht?“ Sophus Trolle macht ein überlegen wissendes Gesicht. „Kann mir denken, hast noch Geschäfte hier im Land.“

„Ja. Es gibt da einen Mann, den ich vorher noch sprechen möchte.“ Thomas machte eine Pause und feuert dann seine Bombe ab. „Den Bevollmächtigten des Diamantentrusts!“

„Seh, seh!“ nicht der Alte. „Heller Junge! Weißt sogar, daß es so einen Bevollmächtigten gibt. Hm. Und was würdest du tun, wenn du den Mann triffst?“

„Unter Umständen würd ich ihm die Knochen kaputt schlagen.“ stößt Thomas unwillig heraus.

„Unter Umständen? Nicht übel. Aber die Umstände sind nicht danach, was? Man überlegt sich das lieber doch? Oder wie?“

Die Unterhaltung könnte gefährlich werden, aber so wohl Sophus Trolle wie Thomas Hart haben es leicht, sich zu beherrschen. Jeder glaubt, die Trümpe in der Hand zu haben.

„Will dir mal was erzählen, mein Junge“, beginnt der alte Trolle ganz freundlich. Thomas unterbricht ihn: „Warum — duzen Sie mich eigentlich, Herr Trolle?“

Sophus Trolle winkt gelassen ab. „Der Herr Trolle ist schlafen gegangen, mein Sohn. Ich spreche persönlich mit dir: Ich, Sophus Trolle, auch mal „Peps“ genannt, der unten in Pietermaritzburg und in Windhoek im Busch gelegen, in Australien keinen Claim gehabt hat. Wirft doch nicht verlangen, daß ein alter Digger dich mit „Gew. Hochwohlgeboren“ anredet.“

„Sie sind Digger gewesen?“ Sophus Trolle nickt. „Frag mal die Jungs unten am Baal nach dem „Peps“. Werden sich an mich erinnern. Aber davon wollte ich nicht mit dir sprechen. Was ganz anderes. Hast du einmal von einem jungen Mann namens James Gosh gehört?“

Thomas Hart sieht verwundert auf, und unwillkürlich strafft sich sein Rücken wie zur Abwehr. „Ich kenne den Mann. Er wohnt bei dem dicken Webster in der Horlehoor Road.“

„Bohnte.“ lächelt der Alte milde. „Ist seit einigen Tagen nach Pretoria verzogen, der junge Mann. Ein pfiffiger Bursche. Merkte genau, daß das Klima hier ihm nicht mehr zuträglich war. Ja. Und mit ihm sind noch ein paar Leute weggezogen: Pierre Brassard, Ned Snyders, Owen O'Reil und — ich kann die Namen nicht alle behalten.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ „Nichts“, sagt Sophus Trolle unschuldig, „als daß ich so was lauten gehört hab von einem großen Aufwachen hier in Kimberley. Und in Port Natal auch. Schwarze Börse. Weißt schon, was ich meine. Könnte dir auch den Namen des — Anführers nennen, wenn dir daran gelegen ist.“

Thomas Hart beißt die Lippen aufeinander. Der Schlag kommt unerwartet. Also der alte Trolle hat's doch herausgefunden. Die schönen Trümpe fallen Thomas aus der Hand.

„Was gedenken Sie zu tun? Wollen Sie mich verhaften lassen?“ sagt er geradeheraus.

„Ich?“ Sophus Trolles Gesicht ist harmlos und unschuldig wie eine Schafsvilage. „Ich bin ein alter Digger.“

„Sie sind der Bevollmächtigte des Diamantentrusts“, sagt Thomas Hart scharf und bestimmt.

Das Schachfeld fällt von Sophus Trolles Schultern. Er starrt überaus Thomas Hart an. Schlägt dann mit der Faust auf den Tisch. „Du weißt...? Da hört sich verdammt auf! Tag mit trübseligem Jodel med tröller pa soansen! Das kann nur Helga dir... Ei, ei! Sieh einer an! Das Mädel verrät ihren alten Vater!“

Thomas Hart steht auf. „Schämen Sie sich nicht, als alter Digger für die Trübseligkeiten zu arbeiten? Ihre einstigen Kameraden das Brot wegzunehmen, sie elend verkommen zu lassen! Nur damit die Herren von den Minenkompanien eine dickere Dividende einfassen können!“

„Seh dich, mein Junge.“ Sophus Trolle drückt den Erregten mit Gewalt in den Stuhl zurück; das Gemütsche ist aus seinem Gesicht gewichen.

„Will dir die Antwort nicht schuldig bleiben, Hart. Aber vorher laa du mir: Warum machst du das? Ich weiß, du

verdienst nichts dabei. Warum hast du diese Schmuggelorganisation aufgezogen?“

„Weil ihr uns dazu zwingt!“ Thomas sieht sein Gegenüber erstaunt an. „Ist das so schwer zu begreifen? Ihr sperrt die Diamantenbörse. Ihr laßt die Claims brach liegen, ohne sie auszubeuten. Weil ihr nicht wollt, daß ein Ueberangebot von Diamanten euch den Markt verdirbt. Ihr verdient Millionen, aber ihr wollt Milliarden! Und die Diggers gehen inzwischen vor die Hunde. Nichts zu essen, keine Arbeit, und doch das Wissen: da draußen liegen Diamanten genug für uns alle! Da kam ich auf die Idee: Wenn der Truist die Börse sperrt, dann verkaufen wir unsere Steine eben hinterum. Wenn auch unter Preis. Besser wenig als gar nichts.“

„Und da zogst du ganz im stillen die Organisation auf“, nicht der alte Trolle.

„Sollt ich vielleicht mit ansehen, wie meine Kameraden langsam ins Elend kamen?“ Seine Augen blihen. „Sie haben uns jetzt entdeckt, Herr Trolle. Sie können mich und die anderen einsperren lassen. Oder ausweisen. Aber ich sag Ihnen, die schwarze Börse verschwindet damit nicht! Was wir angefangen, werden andere fortsetzen. Und ich selbst werde weiter daran arbeiten, wenn ich wieder frei bin. Eine neue Organisation schaffen, die ihr nicht so bald erwischt!“

„Langsam, langsam, mein Junge.“ Sophus Trolle puht sich umständlich die Nase. „Zunächst hat niemand gesagt, daß du eingesperrt werden sollst. Außer mir weiß hier noch niemand was.“

„Heißt das, daß Sie schweigen werden? Sie, der Bevollmächtigte des Trusts?“

Sophus Trolle schweigt ein paar Sekunden.



Aufnahme: Diekmann (M.)
Ueberraschung im Walde.

„Ich will dir jetzt deine erste Frage beantworten“, sagt er dann ruhig. „Wer ich bin, hat Helga dir also gesagt. Bar nicht schön von dem Mädel. Aber — go on. Du kämpfst für die Diggers, nicht wahr?“

„Weil man ihnen unrecht tut! Weil sie in Rot sind!“ „Richtig, mein Junge. Und ich, siehst du, ich kämpfe auch für Menschen, die in Rot sind.“

„Die Herren Minenbesitzer“, sagt Thomas verächtlich, aber Trolle schneidet ihm mit einer fast brüskten Handbewegung das Wort ab.

„Wer spricht davon! Wenn sämtliche Diamantenminen Afrikas morgen Pleite machen, die Herren leiden deshalb doch keine Not. Aber da sind andere, tausend andere, an die du nicht denkst, mein Junge! Die kleinen Juweliere und Händler in aller Welt. Bin auch so einer. Hast du eine Ahnung, wie viele von ihnen vor dem Ruin stehen! Nicht wissen, wovon sie Frau und Kinder ernähren sollen, wenn sie ihren kleinen Laden zumachen müssen? Sie haben ihre Ware zu den vom Truist festgesetzten Preisen reell gekauft. Und können sie nicht loswerden, weil andere Diamanten für die Hälfte auf den Markt geworfen werden. Der Truist, die Minen — die können haufenweise Diamanten zurückhalten, in ihre Safes legen, bis die Konjunktur günstiger wird. Aber die Kleinen können das nicht. Ihr bißchen Kapital, oft ihre Sparpfennige, stecken in den Diamanten. Sie müssen verkaufen, um zu leben. Es sind manche alten Kameraden darunter, Diggers, die sich aus dem Erlös ihres Claims einen Laden zugelegt haben für den Lebensabend.“

Sophus Trolle macht eine Pause und sinn vor sich hin. „Da ist zum Beispiel ein gewisser Sophus Trolle. War mal ein ehrlicher Digger. Hat alles hinter sich, wie es sich für einen Digger gehört: Durst und Hunger, Run, Krakeel und Kaufereien. Würde heute noch im Busch herumtrauchen, wenn er nicht ein wenig schlauer gewesen wäre als die anderen. Als er sah, daß ihn das Bech verfolgte, hat er's gemacht wie Samuel Boomers hier, sich eine Kneipe zugelegt unten bei Perth im australischen Goldfeld. Hat so viel damit verdient, daß er heimfahren konnte. Unterwegs auf einem deutschen Dampfer wohnten Leben und Tod dicht bei einander, genau wie im Busch. Die kleine Helga kam zur Welt, und ihre Mutter starb.“

Sophus Trolle zerdrückt keine Träne. Er redet ruhig wie immer, nur in seine Stimme ist ein seltsam stiller, ferner Ton gekommen.

„Ja. Da kam also der Sophus Trolle in Stockholm an mit einem kleinen, quäsenden Menschlein im Arm und im Herzen die Sehnsucht nach dem heißen Sonnenland da unten. Bange aber nicht mehr, um wieder runterzufahren. So legte er sich einen kleinen Laden zu, begann, mit Diamanten zu handeln, und war im Geiste bei seinen Steinen in Afrika, freute sich, wenn die kleine Helga über die strahlenden Dinger jauchzte. Das ist einer, Thomas Hart. Gibt noch mehr solcher Leute. Und die anderen, die unter eurem Schmuggel leiden und vor dem Ruin stehen, sind auch ehrliche Menschen, kleine Leute, die um ihr bißchen Existenz bangen. Und die willst du verderben?“

Thomas Hart ist still geworden, sehr still und nachdenklich. „Die Diggers stehen mir näher“, sagt er leise.

„Sie sollen ja auch verdienen“, nimmt Trolle wieder das Wort. „Aber was ihr tut, schadet euch doch selbst. Man mag gegen den Truist sagen, was man will, er hat auch sein Gutes. Er hält die Preise.“

Wenn der Truist alle Diamantenfelder ausbeuten wollte — du weißt, wie enorm die Funde in den letzten Jahren geworden sind —, dann sind Diamanten bald genug wertlos, kein Mensch trägt sie mehr, Spielsachen für Kinder, die um ein Butterbrot zu haben sind. Dann sind nicht nur die Händler ruiniert, auch die Diggers. Trotz der schwarzen Börse. Denn kein Mensch zahlt euch mehr was dafür. Nicht mal Schleuderpreise!“

„Es gibt Menschen hier“, sagt Thomas finster, „die einen Claim haben, der blaue Erde enthält, und die trotzdem zerlumpt und elend herumlaufen, weil der Truist den Claim weder kaufen noch ausnutzen will.“

„Da liegt das Problem“, sagt Sophus Trolle nachdenklich. „Die Leute sollen nicht hungern, und die Händler sollen auch nicht ruiniert werden. Kannst du's lösen?“

„Rein“, sagt Thomas Hart bitter, „ich nicht.“

„Aber ich kann's!“ Sophus Trolles Augen sind ganz groß und blau. „Ich will dir einen Vorschlag machen. Thomas Hart: Ich halte mich in eure Organisation ein. Nicht als Bevollmächtigter des Trusts sondern als Privatmann, als dein Mann, Thomas Hart. Kein Stein wird in Zukunft verlaßt ohne mich. Ausgenommen natürlich die Steine, die auf legalem Wege durch den Trust gehen. Solange keine Rot herrscht, solange die Diamantenbörse geöffnet ist, unterbleibt jeder illegale Handel. Wird sie geschlossen und die Diggers in Rot, so kommt ihr zu mir. Ich übernehme die Steine, und verlaß dich darauf, ich zwingen den Trust, sie mir abzukaufen. So werden die Diggers ihre Steine los, und es kommt doch keiner auf den Markt. Der Trust kann die Preise halten. Was sagst du dazu?“

Thomas Hart hat geplatzt zugehört. Ein Aufatmen geht über sein Gesicht.

„Es läßt sich hören, Trolle.“

„Und noch eines.“ Trolle sieht seinen Mann fest an. „Wenn ein Digger einen Claim gefunden hat, so muß ihn der Trust entweder kaufen oder — wenn er die Ausnutzung wegen des Ueberangebots an Steinen verhindern will — dem Digger eine Monatsrente zahlen, von der er leben kann. Als Gegenleistung verpflichtet sich der Digger, auf keinem Claim nicht zu buddeln, solange er sein Gehalt bekommt.“

Auch Thomas Haris Augen beginnen zu glänzen. „Halten Sie das für möglich, Trolle?“

Sophus Trolle lächelt milde und bescheiden. „Wenn ich es dem Trust vorstelle, dann wird's auch realisiert, mein Wort darauf.“

Sophus Trolle als Bundesgenosse, kein Elend mehr, keine langwierigen, geheimen Verhandlungen bei illegalen Verkäufen, Monatsgehalt für die arbeitslosen Diggers, ein Arbeiten hand in hand in gemeinsamem Interesse — Diggers und Trust! Thomas Hart schwindelt der Kopf. Er steht auf und schlägt die Rechte kräftig in Trolles lächelnd dargebundene Hand:

„Einverstanden — Trolle!“

„Al right, mein Junge!“

Lächelnd läßt Thomas Hart seine Hand. „Nun werden die Herren vom Trust doch nicht erfahren, wer der Organisator der schwarzen Börse war!“

Auch Sophus Trolle grinst. „Erfahren nicht, aber sie werden's ahnen und werden im stillen fluchen, daß sich die Balken biegen.“

„Sie meinen Hidsion wird ahnen...?“

„Und ob! Sagen werden sie kein Wort, die Herren Hidsion & Co. Aber sie werden überzeugt sein, zu wissen, wer der verdammte Schweinekerl war, nämlich — Sophus Trolle!“

Da lacht Thomas Hart, wie er seit Jahren nicht mehr gelacht hat. Und er lacht noch immer, als Sophus Trolle schon zur Tür gegangen ist und Helga aus dem Nebenzimmer heringeht.

„Kitty Allister und der alte Biddle wollen sich leihhaft machen und 'ne Farm kaufen“, sagt der alte Trolle bedächtig, indem er Helga zu Thomas Hart hinführt. „Sehr vernünftig von ihnen. Mit einer Hühnerfarm wird's nun ja nichts. Aber ich denke, ich laufe mir ein kleines Häuschen hier in der Nähe, wo ich ein Stüchken Busch leben kann.“

„Fein, Vater! Fein!“

Sophus Trolle wirft der lachenden Helga einen strengen Blick zu. „Geht dich gar nichts an, mein Kind! Mit einem Mädel, das seinen alten Vater an den ersten Verbrecher verrät, mag ich nicht zusammen hauen. Da ist's wirklich schon besser, du bleibst bei dem da. Vertraut seid ihr ja wohl schon?“

„Noch nicht“, lacht Helga fröhlich. „Bis jetzt hat uns noch die Gelegenheit dazu gefehlt.“

„So, der Pastor fehlt noch“, knurrt Sophus Trolle und geht langsam zum Tisch, um den Telephonhörer abzunehmen. „Na, das läßt sich ja gleich nachholen. — Hallo, Pastor! Verbinden Sie mich mal mit dem Reverend Jackson. Aber möglichst sofort. Eilige Dienstaache!“

Ende.

Erstheint
beim. Leseort

Nummer 1

Orden

Wer darf sie...
Der Reichsm...
Führers und...
Anordnungs...
127 des Re...
Sie ist dazu best...
werden und Ehren...
zungen zu beseitig...
Hellen Orden u...
der Zulässigk...
dient sie zugl...
an anerkannter...
en rechtlichen Sch...
ragen aber wir...
schritten der Aus...
der ausländische...
Ergänzungsg...
Ehrenzeichen vom...
Bon den wich...
folgende her...
nur getragen...
gten Stell...
werden sind, un...
gnis oder...
Ehrenzeichen...
Ergänzungsmö...
Papieren als...
Soweit D...
Ausstellung...
Auszeichnung...
Reichsministe...
ren geg...
Stunden kann be...
Stellen Erla...
Bon den bei...
Ehrenzeichen...
national...
Anordnung...
Ehrenzeichen get...
Nürnberger...
vom St.-Tre...
Mitglieder un...
November 192...
Abge...
Zu den zum...
ferner alle...
m Staat...
mit ihrer Be...
Dabei p...
Ehrenzeichen erst...
Nachträglich...
Für das Ba...
gelung vorbehal...
Bon den erst...
Aufnahme am...
auf diesem...
sind nur...
das Schleifi...
das Ba...
rigen Abg...
gemard Kreuz...
Schild uf...
Die von der...
en Lande...
z. B. die I...
von den I...
und Kriegste...
werden. Die...
schaille die Gen...
berderlich. Sie...
ste des Belie...
Die von ei...
Genehmigu...
des her...
infolweit g...
der Berord...
in der Beror...
affen sind, kl...
von diesen...
Die Berordn...
Ehrenzeichen...
Sport-Ehren...
setzung von...
eines...
s und eines...
den Reichs...
Reichgr...
Reichswirt...
Weiterhin w...
e und R...
Erweist...
insbesond